

Intimität thematisieren

Autor(en): **Vontobel, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 7-8: **Sexualerziehung ; Koedukation**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Intimität thematisieren

Sexualerziehung und Aids-Prävention finden vielfach nicht in dem Ausmass statt, wie die Lehrpläne es eigentlich verlangten. Nicht der Stoffdruck, der häufig vorgeschoben wird, ist das Problem, sondern die Scheu vor dem Betreten der Intimsphäre bereitet Lehrerinnen und Lehrern Mühe. Wie kreativ mit dieser Schwelle umgegangen und damit die Vertrauensbasis für Sexualerziehung und Aids-Prävention bereitet werden kann, zeigt der Beitrag – eine gekürzte Fassung eines umfangreicheren Aufsatzes – von Jacques Vontobel.

Nicht jedes Thema lässt sich zwischenmenschlich gleich gut bereden. Sexualität gehört zu den Themen, die traditionellerweise dem privaten, dem «Intimbereich» zugeordnet oder gänzlich tabuisiert wurden. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert. Ein allgemeiner Einstellungswandel zur Sexualität, deren Integration in Erziehung und Unterricht («Sexualerziehung») und insbesondere die Notwendigkeit der Aids-Prävention haben die Sexualität zu einem «öffentlichen» Thema gemacht.

Sprachprobleme – Sprechprobleme

Mit der «Sexualerziehung» und der Aids-Prävention stellt sich zwangsläufig das Problem: Wie «öffentlich» kann man ein Thema besprechen, das bis vor kurzem noch fast zur Gänze der Intimsphäre vorbehalten war bzw. zur Tabuzone gehörte? Wie den möglichen Gefahren begegnen, wenn ein Intimthema aus seiner gesellschaftlichen «Umzäunung» herausgerissen und zu einem «Unterrichtsthema» gemacht werden soll? Wie können sich Lernende wie Lehrkräfte in einem solch unstrukturierten Bereich trotzdem echt und authentisch verhalten? – Eine mutige und ehrliche Antwort: Indem die «Intimität» ausdrücklich zum Thema gemacht wird. Diese Thematisierung soll und muss der Sexualerziehung und Aids-Prävention vorgeschaltet werden.

Wie «öffentlich» kann ein Thema gemacht werden, das bis vor kurzem noch fast zur Gänze der Intimsphäre vorbehalten war?

- Was haben Sie letzte Nacht geträumt?
- Wieviel verdienen Sie im Monat?
- Was war Ihr peinlichstes Erlebnis in der letzten Woche?
- Wem haben Sie schon den Tod gewünscht?
- Beten Sie?

Schwierige Fragen. Vor allem, wenn man nicht weiss, wer sie stellt. Es gibt eben Dinge, die man nicht gern jedermann und jederfrau preisgibt. Mehr oder weniger persönliche Dinge, eben intime Dinge, die zum Innersten der eigenen Person gehören. Je nachdem, wer da fragt, gibt man Einblick in den eigenen Innenbereich oder man verschliesst ihn mehr oder weniger. Und zwar verschliesst man ihn umso stärker, je grösser die *soziale Distanz* und je geringer die *persönliche Vertrautheit* zum Frager, zur Fragerin ist.

Nach welchen Regeln geschieht dieses Öffnen oder Verschliessen? Sind diese Regeln angeboren, oder werden sie gelernt? Was haben sie für einen Sinn? Inwiefern nützen sie uns, oder stellen sie nur lästige Hemmnisse dar?

Soziale Nähe und Distanz – Intimität erleben

Einige Rollenspiele als Experimente:

- Die übliche räumliche Distanz von Sozialkontakten wird systematisch variiert (z. B. Gesprächssituation mit Augenabstand von 20 cm statt 50 cm). Wie reagiert das Gegenüber?
- Den Partner als «fremden Hund» streicheln. Wenn man abrupt auf den «Hund» losgeht, schnappt er. Wenn man sich ihm aber in aller Ruhe nähert, mit ihm spricht und ihm dabei vorsichtig die Hand zum «Beschnuppern» hinhält und ihn freundlich anblickt, beginnt er zu «wedeln».

Beim Wort «Intimität» klingen verschiedene Vorstellungen und Bilder an:

- Privatheit, vertraute, geschützte, persönliche, gemütliche Atmosphäre;
- enge, innige Freundschaft, Vertrauen, Übereinstimmung;
- Sexualität;
- Diskretion, Verschwiegenheit;
- der Reiz, private Details über bestimmte Personen zu erfahren;
- eingehende Kenntnisse über ein bestimmtes Gebiet.

Was ist all diesen Bedeutungen von «intim» gemeinsam? «Intim» ist, was nicht alle, sondern nur wenige oder sogar nur die eigene Person angeht. «Intim» ist ein sensibler eigener Bereich, den man gegen aussen mehr oder weniger abgrenzen und abschirmen will oder muss.

Was ist der Sinn der Intimsphäre?

Jeder Mensch muss sich der ihn umgebenden Gemeinschaft öffnen, damit Kommunikation und gemeinschaftliches Leben entstehen können.

Jeder Mensch muss sich der ihn umgebenden Gemeinschaft öffnen, damit Kommunikation und gemeinschaftliches Leben entstehen können. Diese Öffnung geht aber nur bis zu einem bestimmten Grade. Über gewisse Dinge spricht man nicht mit allen oder überhaupt mit niemandem: zum Beispiel über persönliche Regungen und Erlebnisse, über partnerschaftliche Erwartungen, Gefühle und sexuelle Wünsche, über religiöse Empfindungen und über Dinge, die aus dem Unbewussten aufsteigen (Träume, Tagträume, Phantasien...). Man hat in solchen Bereichen Vertrauensvorbehalte.

Die Intimsphäre hat eine doppelte Funktion zu erfüllen:

- Sie ist ein Schutzbereich, ein «Schutzschild» für die eigene Person. Sie schützt als «Vertrauensvorbehalt» vor zu grosser sozialer Nähe, vor Versuchen Unvertrauter und Fremder, in die innere Persönlichkeitssphäre einzudringen und damit die eigene Integrität zu gefährden. Sie schützt vor Situationen, wo man persönlich blossgestellt werden könnte, in denen man sich entwertet und im Selbstgefühl angekratzt fühlte, wo man tiefgreifend verunsichert würde und den Glauben an sich selbst verlöre.
- Sie ist aber auch ein Schutz für die Aussenwelt. Sie verhindert, dass zu spontanes und zu unreflektiertes eigenes Verhalten andere irritiert, ver-

letzt, beleidigt, herabsetzt und entwertet (Beispiel: Man versucht zu vermeiden, seine Gefühle beim Anblick einer Person mit verunstaltetem Gesicht zu zeigen).

Ein gedanklicher Versuch: Eine Person nähert sich mir, überschreitet verschiedene Distanzbarrieren (2 bis 3 m für völlig Unbekannte, 1 m für nicht Unbekannte, aber nicht Vertraute, 50 cm für Gespräch mit vertrautem Menschen) und berührt schliesslich beinahe meine Nasenspitze. Was für Gefühle und Gedanken löst dieses Vordringen aus? Ich überlege zuerst: Wie vertraut ist mir das Gegenüber? Entspricht die «äussere» Nähe der «inneren Nähe», d.h. der gefühlsmässigen Beziehung und dem Vertrauensverhältnis? Je nachdem reagiere ich ganz verschieden auf die Annäherung.

■ Ich erlebe etwa die Nähe spontan als positiv, als Zeichen einer «inneren Nähe», als Ausdruck einer positiven Gefühlsbeziehung, als Zärtlichkeit, die nach Erwidern ruft.

■ Ich erlebe die Nähe spontan als negativ, als Bedrohung, als ungerechtfertigtes Überschreiten einer Bekanntheits- und Vertrauensgrenze. Ich empfinde deshalb vor der allzu grossen Nähe Beklommenheit, Angst oder sogar Ekel. Mögliche Reaktionen: missbilligendes Auf-Distanz-Gehen, abweisender Blick, Aggression. Extremste Formen von Nichtübereinstimmung zwischen «äusserer» und «innerer Distanz» kommen in der sexuellen Ausbeutung zum Ausdruck (Vergewaltigung, Inzest, Sex mit Kindern).

Kleinkinder haben die Normen für soziale Nähe und Distanz noch nicht gelernt – dies wirkt oft erfrischend, manchmal aber auch lästig.

Zwischen spontan positiven und spontan negativen Reaktionen gibt es die verschiedensten Zwischentöne.

Kleinkinder haben die Normen für soziale Nähe und Distanz noch nicht gelernt und halten deshalb nicht nur räumliche, sondern auch gefühlsmässige Distanzen nicht ein. Diese «Distanzlosigkeit» wird oft als erfrischend und sympathisch, gelegentlich aber auch als lästig oder sogar peinlich empfunden.

Soziale Nähe und Distanz: angeboren oder gelernt?

- Ein Liebespaar fühlt sich gestört, wenn es beobachtet wird.
- Umarmungen und Küsse zwischen Männern werden in gewissen Kreisen praktiziert, in anderen geächtet.
- Der Dame in Krinoline konnte man sich nur bis auf einen Meter annähern.

Die Beispiele deuten an, dass die meisten konkreten Regelungen der sozialen Nähe kulturabhängig sind und gelernt werden müssen. Die elementaren Vorstellungen, die dahinter stehen, differieren allerdings zwischen verschiedenen Kulturen und Epochen kaum, scheinen also eine angeborene Grundlage zu haben. Dafür spricht auch, dass bei den höheren Tieren ähnliche Gesetzmässigkeiten der sozialen Nähe beobachtet werden können (vgl. z. B. das Rollenspiel «Mit dem Hund Kontakt aufnehmen»). Dass

sexuelle Kontakte von der Öffentlichkeit abgeschirmt stattfinden, hat wahrscheinlich eine tiefreichende stammesgeschichtliche Wurzel: Die Sexualpartner wären eventuellen Angriffen von aussen relativ wehrlos ausgeliefert.

Mit wieviel verschiedenen Formen unterschiedliche soziale Nähe ausgedrückt werden kann und wie sich diese Formen kulturell in verschiedenster Hinsicht voneinander unterscheiden, sei am Beispiel der sozialen Berührungen gezeigt. Es gibt unendlich viele Formen von Berührungen, die mit verschiedenen Formen von sozialer Nähe (die zum grossen Teil kulturell definiert sind) zusammenhängen:

- sich die Hand geben,
- sich intensiv beide Hände schütteln,
- den Arm über die Schulter legen,
- ins Ohr hauchen,
- die Nasenspitzen aneinander reiben,
- die Wangen tätscheln,
- Umarmung («diskret», innig),
- auf die Knie nehmen,
- «Schmüsele»,
- sexueller Kontakt, usw.

Wie intim gewisse Dinge sind, darüber herrscht nicht durchweg Einigkeit.

Wie intim gewisse Dinge sind, darüber herrscht nicht durchwegs Einigkeit. Einerseits unterscheiden sich die Schutzbedürfnisse und Vertrauensvorbehalte, die intime Bereiche schaffen, oft von Person zu Person. Jemandem fällt es z. B. nicht schwer, vor aller Öffentlichkeit über seine Partnerschaftsprobleme zu sprechen, während andere ihre Träume niemals jemandem anvertrauen würden.

Andererseits hat auch die jeweilige Kultur und Epoche ihre Vorstellungen über die Intimität verschiedener Bereiche, und sie «wacht» darüber, dass bestimmte Normen bezüglich sozialer Nähe und Distanz eingehalten werden.

Die Intimsphäre – ein «Safe»

Die Intimsphäre dient dem Schutz der Person vor den Ansprüchen der Aussenwelt, die ihre Integrität und ihr «Gleichgewicht» gefährden könnten. Sie ist vergleichbar einem persönlichen «Safe» oder noch besser: mit einer Schliessfächer-Wand, zu der ohne das Einverständnis des Schliessfächer-Inhabers kein Zugriff möglich ist.

Je nach Situation, d. h. je nach dem Vertrauensverhältnis, das zwischen dem Schliessfächer-Inhaber und seinen Mitmenschen besteht, kann dieser einzelne oder alle «Schliessfächer» mehr oder weniger weit öffnen – ganz wie es ihm richtig erscheint. Der Schlüssel zu seinen Schliessfächern ist und bleibt stets in seinem Besitz. Niemand soll diesen Schlüssel behändigen und unbefugterweise in die Intimsphäre eindringen. Jedes Vorgehen gegen diesen Anspruch wäre Gewalt.

Das ist mehr als eine blosser Deklamation: der private Schutzbereich des Menschen ist durch das Persönlichkeitsrecht offiziell geschützt. Wer ohne Einwilligung in diesen Bereich eindringt, macht sich strafbar. Einige Beispiele:

- Unbefugtes Öffnen von persönlich adressierten Briefen;
- Anlegen von Abhöranlagen («Wanzen») in privaten Räumen;
- Unbefugtes Verwenden von persönlichen Daten jeder Art;
- Vergewaltigung, sexuelle Ausbeutung;
- Fragen des Arbeitsgebers oder des Vermieters zur Privatsphäre (Einstellungs-/Bewerbungsgespräch)

Es gibt nur eine Ausnahme, wo die Privatsphäre rechtlich nicht geschützt wird: wenn das öffentliche Interesse das private Schutz-Anliegen überwiegt. Ein Beispiel: Wenn ein Spitzenpolitiker an Alzheimer erkrankt oder sich in ein Sex-Abenteuer mit einer Agentin eines fremden Geheimdienstes einlässt...

Der rechtliche Schutz der Privatsphäre bedeutet, dass eine Verletzung der Privatsphäre einklagbar ist. Natürlich kann nicht jede Verletzung der Privat- und Intimsphäre rechtlich geahndet werden. Aber es ist wichtig, dass man sich wehren kann, dass man die Missachtung der Eigensphäre klar verurteilt und dem Regelverletzer Konsequenzen in Aussicht stellt.

Die Sache mit der Scham – Ein Begriff im Notstand

«Scham» – was ist das eigentlich? Meint «Scham» dasselbe wie «Intimität»? Ist der Begriff nicht ein Relikt aus einer verklemmten viktorianisch-wilhelminischen Zeit, wo er alles Sexuelle schlechthin umfasste (vgl. die «Scham» = Geschlechtsteile)? Sollte der Begriff nicht aus dem Verkehr gezogen werden, weil man sich des Sexuellen ja grundsätzlich nicht zu schämen braucht?

Meint «Scham» dasselbe wie «Intimität»? Ein Begriff aus einer verklemmten Zeit?

Einige Beispiele zeigen das Bedeutungsspektrum des Begriffes:

- «Schäm Dich, Bub, man haut keinen Schwächeren!»
- Dem nüchtern Gewordenen ist es peinlich, wie er sich im Suff benommen hat.
- Der Jugendliche wird von den Eltern überrascht, wie er an den Geschlechtsteilen manipuliert.
- «Nach dem Einkaufen dachte ich die ganze Zeit: Warum schauen mir die Leute so komisch nach? Da stiess mich ein Mann leicht an und fragte: Trägt man das jetzt so? Ich drehte mich um und sah mich in einem Schaufenster: Mein Kleid war in der Strumpfhose steckengeblieben. Das musste passiert sein, als ich im Café eilig auf der Toilette war.»

Scham ist ein äusserst unangenehmes Gefühl. Es ist ein Gefühl der Erniedrigung, der Entblössung, der Demütigung, des Ausgestossenseins und des Ungeliebtseins zusammen. Und das Schlimmste ist: Schamerlebnisse lassen sich nicht rückgängig und ungeschehen machen. Ich habe als ganzer Mensch mein Gesicht verloren – und möchte deshalb auch am liebsten im Boden versinken.

Leichter ist es mit Schuldgefühlen umzugehen, die meine Person nicht so stark als Ganzes entwerten und eher eine Wiedergutmachung erlauben. Mit der Scham ist man ganz allein, ausgestossen, isoliert.

Schamgefühle haben als Voraussetzung die Erkenntnis, dass man von anderen Menschen gesehen und bewertet wird. Daraus bildet sich die Vorstellung, wie man sein und gesehen werden möchte (psychologisch: ein Ich-Ideal).

Das Gefühl des «Gesicht-Verlierens», des «In-den-Boden-Versinken-Wollens» tritt in der Scham-Reaktion allerdings meist nur auf, wenn das inkriminierte Verhalten von der Aussenwelt registriert wurde, im Gegensatz etwa zum Schuldgefühl, das unabhängig vom Bekanntwerden des betreffenden Verhaltens auftritt.

Das Sich-Schämen beruht nun allerdings nicht nur auf einem peinlichen «Sich-daneben-Benehmen», das die Person ins soziale Abseits stellt. Neben dem Schamgefühl als Folge eines Ertapptwerdens bei einem «Versagen» gibt es noch eine ganz andere Art von Scham: das ausgesprochen unlustbetonte Gefühl, wenn eine fremde Person in die eigene Intimsphäre eindringt. Niemand hat dabei «versagt»; aber es hat eine unstatthafte Grenzüberschreitung stattgefunden.

Merkwürdig erscheint nun aber, dass in zwei ursächlich so verschiedenen Situationen äusserlich ganz ähnliche panikartige vegetative Reaktionen auftreten: Erröten, Herzklopfen, Zittern etc. Beide Male wird offenbar ausgedrückt, dass «so etwas nicht sein darf», dass das menschliche Zusammenleben dadurch schwerwiegend gefährdet wird. Mit anderen Worten: Die Bedeutung der Intimsphäre wird durch das Schamgefühl augenfällig bestätigt.

Es ist unstatthaf, das Schamgefühl als Relikt einer überlebten Kultur abzuqualifizieren. Denn alle Kulturen kennen «Sittengesetze», die den «schamlosen» Umgang mit Nacktheit und Sexualität verhindern sollen. Die Scham ist ein generell kulturelles Element.

Das Schamgefühl wirkt offenbar als eine Art Sicherung, damit das Leben nicht permanent und unnötig sexualisiert wird.

Warum ist aber der menschliche Intimbereich vor allem so stark auf den Bereich der Geschlechtlichkeit bezogen? Menschliche Sexualität ist – im Gegensatz zum Tierreich – nicht an bestimmte zeitliche Perioden gebunden, sondern prinzipiell «frei verfügbar». Man muss deshalb annehmen, dass das Schamgefühl (unter anderem) als eine Art Sicherung zu wirken hat, damit das Leben nicht permanent und unnötig sexualisiert wird. Nur menschliche Nähe und Vertrautheit vermag diese «Schamschranke» zu überwinden.

Eine solche Betrachtungsweise lässt vielleicht auch die Nähe zwischen den Ausscheidungs- und den Geschlechtsorganen besser verstehen, die viele Menschen gleichsam als ein «lusus naturale» irritiert. Die Koppelung der Ausscheidungs- mit der Sexualregion stellt vielleicht eine zusätzliche

Barriere gegen zu leichtfertigen sexuellen Kontakt dar. Sexualität ist für den Menschen psychisch nur «bekömmlich», wenn sie von gefühlsmässiger Nähe und Vertrautheit zum Partner und zur Partnerin getragen wird.

Intimsphäre, Sexualerziehung und Aids-Prävention

Sexualerziehung und Aids-Prävention finden vielfach nicht in dem Ausmass statt, wie die Lehrpläne es eigentlich verlangten. Weshalb nicht? Nicht aus Gründen der Stoffüberlastung, wie oft vorgeschoben wird, sondern häufig aus persönlicher Unsicherheit und Überforderung, aus Angst vor dem Betreten der Intimsphäre, die gefährliche Rollenkonflikte erzeugen könnte. Denn auch im «Safe» der Intimsphäre einer Lehrperson befinden sich Inhalte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind – besonders weil die Lehrerinnen- und Lehrerrolle auch heute noch weithin einem «Tugend-Muster» gleichgesetzt wird. Lehrkräfte befinden sich hier auf einem glatten Parkett und befürchten begreiflicherweise, darauf auszurutschen.

Sexualerziehung und Aids-Prävention finden vielfach nicht in dem Ausmass statt, wie die Lehrpläne es eigentlich verlangen. Warum nicht?

Es gibt nur einen Ausweg aus diesem Dilemma: Die Sexualerziehung und Aids-Prävention braucht eine thematische Vorschaltung, nämlich die bewusste und systematische Auseinandersetzung mit der «Intimsphäre». Dabei geht es darum, sensibel zu werden für die feinen Mechanismen, die menschliche Nähe und Distanz regeln, sich konkret mit diesen Regelungen auseinanderzusetzen und sie auf den Lernbereich Sexualerziehung und Aidsprävention praktisch anzuwenden.

Diese vorgeschaltete Auseinandersetzung kann viel zur Entkrampfung der Atmosphäre in der Sexualerziehung und Aids-Prävention beitragen. Denn alle Beteiligten werden sich bewusst, dass sie sich in heiklen Situationen des Schutzschildes «Intimsphäre» bedienen können. Nach eigenem Ermessen und Gefühl kann der «Safe» je nach Situation geöffnet oder geschlossen werden.

Daraus kann eine Unterrichtsatmosphäre der gegenseitigen Achtung entstehen: Ich achte Deine, Du achtest meine Intimsphäre. Wir sind frei; es gibt keinen Druck und Zwang von aussen. Wir öffnen einzelne unserer «Schliessfächer», wenn wir es als richtig erachten, wenn es für uns persönlich stimmt.

Dementsprechend überzeugend und stimmig fallen dann auch die Reaktionen aus, wenn es um die Frage geht, ob und wie weit man den eigenen Intimbereich gegenüber den andern öffnen möchte oder könnte. Je nachdem können die Reaktionen ganz verschieden ausfallen. Einige Beispiele:

- «Darüber möchte ich lieber in einem anderen Zusammenhang sprechen. Jetzt passt es für mein Gefühl nicht.»
- «Es besteht für mich noch zu wenig Vertrauen in diesem Raum, als dass ich hier die Gefühle bei meinem ersten Verliebtsein schildern könnte.»
- «Es macht mir hier wirklich nichts aus, über etwas zu sprechen, dessen ich mich eigentlich schämen muss.»

Ausblick

In Wirklichkeit ist die Problematik allerdings komplexer. Denn in unserer «multikulturellen» Gesellschaft bestehen teils ausgesprochen divergierende Vorstellungen, innerhalb welcher Grenzlinien die «Intimsphäre» verlaufe. Mitunter wird die Existenz eines «Intimbereiches» überhaupt geleugnet. Gleichzeitig wird der Intimbereich aber auch von strafrechtlichen Normen kontrolliert, die im Erziehungsbereich mit wenig aussagekräftigen und unpsychologischen Formulierungen («unzüchtige Bilder», «Erregung öffentlichen Ärgernisses») die Erziehung zur Mündigkeit bedrohen und die Sexualerziehung von juristischer Interpretations-Willkür abhängig machen – eine unwürdige Situation!